

Nobert Giebel

## Kommentar zur Predigt von Uwe Dammann

Ich lese viele Predigten und habe wenige so gerne gelesen wie diese von Uwe Dammann. Inhaltlich sind mir neue Aspekte des Bibeltextes deutlich geworden, obwohl ich wiederholt über diesen Text gepredigt habe. Die Gliederung ist klar. Das Ziel der Predigt wird stringent durchgehalten. Die Sprache ist flüssig und macht Spaß.

Der Predigteinstieg ist angenehm kurz und kommt zügig zu seinem Ziel. Es ist wichtig, wie eine Predigt beginnt. Hier wird der Hörer gewonnen, oder er zieht sich in eine gelangweilte Grundhaltung zurück. In dem vorliegenden Beispiel erfährt der Hörer sofort, worum es geht. Das Thema wird ihm wichtig gemacht, und der erst nach dem Einstieg gelesene Predigttext wird sinnvoll eingeführt. Die Spannung zwischen Gottes Barmherzigkeit und Gottes Gerechtigkeit wird aufgezeigt und mit zwei knapp umrissenen Lebenssituationen nahegebracht. Lange Ausschmückungen ohne einen didaktischen oder inhaltlichen Sinn wird man in der Predigt vergeblich suchen. Der Prediger weiß, was er sagen will, und verliert das jeweilige Ziel der einzelnen Predigteile nicht aus den Augen.

Dennoch hat sich bei mir zu Beginn der Predigt ein kurzer Widerstand gemeldet. Das Begriffspaar „barmherzig“ und „gerecht“ wird mir zu schnell eingeführt. Ich nutze diese Worte sonst nicht, um die hier aufgezeigte Spannung in unserer Gotteserfahrung auszudrücken. Beide Begriffe werden im ersten Satz genannt, innerlich stimme ich zu, überlege aber noch, was sie hier bedeuten, da wird im zweiten Satz gesagt, dass diese beiden Begriffe in Spannung zueinander stehen, ich bin noch dabei zu überlegen, weshalb, da höre ich schon den dritten Satz, dass „wir“ damit manchmal Schwierigkeiten haben. Jetzt steige ich aus. Vereinnahmende Sprache löst bei mir den gegenteiligen Reflex aus. Ich gehe auf Distanz. So schnell hat mich der Prediger nicht. Ich werde skeptisch, wenn ich den Eindruck habe, er will mich irgendwo hin ziehen, wo ich noch gar nicht hin will. Mir wäre ein „ich“ oder ein einschränkendes „manche“ oder „viele“ anstelle des „wir“ lieber. – Die unterschiedlichen Ergehen der Schwestern X und Y aber holen mich sofort wieder in die Predigt hinein. Ja, solche Beispiele kenne ich auch. Jetzt verstehe ich die Brisanz der Frage. Und sofort kommt der Bibeltext, der jetzt mit dem Gegensatzpaar „gerecht“ und „barmherzig“ abgehört wird.

Der Text wird in der in diesem Gleichnis gut verständlichen Lutherübersetzung gelesen. Allein das Wort „scheel“ (V 15) ist wohl kaum noch gebräuchlich und wird in der Predigt erklärt. In den ersten Sätzen nach der Textlesung finden sich für meinen Geschmack etwas zu viele Nomen. Verben machen die Sprache lebendiger

als Hauptworte. Ähnlich empfinde ich es aber nur noch in den letzten Sätzen des zweiten Predigtabschnittes. An beiden Stellen handelt es sich um begrenzte Aufzählungen. Sobald diese beendet sind, wird die Sprache wieder lebendiger. Die überleitenden Sätze bis zum ersten Predigtteil bereiten zudem die Gliederung der Predigt vor, ohne die einprägsamen parallel formulierten Überschriften der vier Predigtteile wörtlich zu nennen.

Auf eine sehr feine Weise werden nötige exegetische Erkenntnisse in den Predigtverlauf eingefügt. Ganz nebenbei wird im ersten Satz durch die beiden gleichbedeutenden Aussagen der von Matthäus bevorzugte Begriff Himmelreich erklärt: Damit ist nichts anderes gemeint, als das, was Matthäus und Markus Königsherrschaft Gottes nennen. Weshalb Matthäus den Begriff der Königsherrschaft meidet, muss nicht auf der Kanzel erörtert werden. Narrativ werden weitere nötige Hintergrundinformationen gegeben: Wie viel ein Denar oder Silbergroschen wert war, was Tagelöhner waren und unter welchem Druck sie Arbeit suchen mussten. Die Stundenangaben innerhalb des Gleichnisses werden in unsere Uhrzeiten übersetzt. Alle diese Informationen sind keine unbedacht eingebrachten Lese Früchte, sondern sie sind nötig, um die Dramatik des Gleichnisses nachzuvollziehen.

Der Prediger erzählt dabei im Präsens. Das ist spannender. Ohne überflüssige Einführungen wie „Ich weiß nicht, wem es beim ersten Hören des Textes aufgefallen ist“ oder „Jetzt kommt etwas sehr Interessantes im Vergleich zu den Absprachen mit den anderen Arbeitern“ wird in einem kurzen Satz eine kleine wichtige Beobachtung am Text weitergegeben: Mit denen, die nur noch für eine Stunde Arbeit gefunden haben, wird kein Lohn vereinbart. Bei ihnen ist es eindeutig Gnade, wenn dieses Wort hier auch vermieden wird. Während der Prediger bisher straff erzählt hat, werden jetzt einige zusätzliche Sätze investiert, um in die Gedanken der Spätberufenen hineinhören zu lassen. Sie können dankbar sein, überhaupt noch etwas gefunden zu haben. Sie haben eigentlich keinen Lohn verdient und dürften gar nichts erwarten. Nicht in der Freude am Erzählen, sondern im Predigtziel sind diese Ausmalungen begründet. Im ersten Predigtteil soll Gottes Barmherzigkeit herausgestellt werden. Dazu wird die Rechtlosigkeit und Hoffnungslosigkeit der zuletzt an die Arbeit Gerufenen unterstrichen, um ihr Staunen über den übermäßig geschenkten Lohn nachzuvollziehen zu können. An ihnen ist Gott wirklich barmherzig!

Die Predigt bleibt vorerst narrativ. Wiederholt wird dabei ein doppelter Boden eingezogen. Vordergründig wird das Gleichnis noch einmal aus verschiedenen Perspektiven erzählt, hinter dieser Oberfläche aber geht es schon um den Hörer heute. Sein unvergleichlich höherer Lebensstandard wird erwähnt. Fast Übergangslos wird er am Ende des ersten Teils mit den besonders beschenkten Spätberufenen identifiziert. Wieder fließt am Ende des ersten Predigtteils nebenbei ein exegetisches Ergebnis mit ein: Die Frage, was der Lohn in dieser allegorischen Parabel ist, wird beantwortet. Es ist die geschenkte Beziehung zu Gott, die durch nichts aufgehoben werden kann. Es sind die Grunddaten der Gotteskindschaft, die dann auch am Ende des zweiten Teiles aufgezählt werden: die Liebe Gottes, der Tod Jesu, die Vergebung unserer Schuld, Gott selbst, der für uns ist.

Zu Beginn des zweiten Teils wird der Hörer direkt aufgefordert, sich in die Frühberufenen hineinzusetzen. Die Überschrift gibt vor, in welche Richtung ihn der Prediger führen will. Es geht um Gottes Gerechtigkeit. Begriffe unserer Zeit wie Personal, Tarifvertrag oder Prämie schaffen wieder den doppelten Boden innerhalb des alten Gleichnisses und erleichtern die Identifikation. Wieder bekommen wir einen Einblick in die Gedanken und Gefühle der Beschwerdeführer, um ihre Situation nachzuvollziehen. Die Anwendung auf mögliche neidvolle Gedanken im Miteinander von Christen oder Erwartungshaltungen Gott gegenüber fällt breiter aus. Der Prediger hat eher Gemeindeglieder vor Augen als Fernstehende. Dies zeigt sich auch daran, dass er weiter unten voraussetzt, dass die Hörer wissen, wer Hiob und Jeremia waren. Die Einladung, dass Gott heute noch ruft und jeden nimmt und jedem den ganzen Lohn gibt, hat vergleichsweise weniger Farbe bekommen als die murrenden Langgedienten.

Interessant finde ich das Gerechtigkeitsverständnis, das in der Predigt entfaltet wird. Gerade das, was die fleißigen Zuerstberufenen, die ihr ganzes Leben für ihren Herrn eingesetzt haben, als ungerecht empfinden, bezeichnet der Prediger als gerecht: Gottes Gerechtigkeit ist, dass er allen genau das gibt, was er zugesagt hat. Am Ende ist er allen gleich gut! – Dennoch bleibt vom Predigteinstieg her die Frage, weshalb es in diesem Leben Menschen so unterschiedlich gut gehen kann. Da müssen wir grundsätzlich passen, meint der Prediger, und leitet damit zu seinem dritten Teil über.

Die Frage nach Gottes Gerechtigkeit in unseren Lebenserfahrungen (Theodizee) muss von dieser Parabel her nicht unbedingt behandelt werden. Wenn mit dem Lohn das eschatologische Heil und die volle Zugehörigkeit zum Gottesvolk gemeint ist, gibt es keine ungerechten Unterschiede, sondern alle bekommen alles. Eher wird die Gleichstellung der Heidenchristen und ihre volle Aufnahme ins Gottesvolk eine ursprüngliche Aussageintention des Gleichnisses gewesen sein. Diese wird dem heutigen Hörer unterschlagen, der aber ohne Hinführung auch kaum Interesse an dieser geschichtlich bedeutsamen Frage hätte.

Die Wir-Sätze zu Beginn des dritten Abschnittes empfinde ich interessanterweise nicht als Vereinnahmung. Inhaltlich liegt die Frage nach der Souveränität Gottes nahe. Ich gehe gerne mit. Die Erinnerung daran, was wir Hörer nun schon zusammen mit dem Prediger bedacht haben, gefällt mir. Es wird eine Art Zwischensumme gezogen. Die Größe Gottes wird ausgearbeitet, ohne dass Gott bedrohlich wird. Einige Wendungen finde ich pfiffig und einprägsam. So etwa den Satz: „Den Gott, den wir von unseren Empfindungen ableiten, den haben wir erfunden.“ Oder die Feststellung, dass wir Gott schon recht nahe gekommen sind, wenn wir merken, dass er ganz anders ist als wir dachten. Die wörtliche Rede, die Gott in den Mund gelegt wird „Damit ihr an mich glaubt, mache ich alles, was ihr wollt ...“ bringt unsere überhöhten Wünsche nach einem versorgenden Gott schmerzlich auf den Punkt. Schön auch die Erläuterung des Wortes Resignation aus der römischen Kriegsführung und die Feststellung, dass es auch eine gesunde Resignation vor Gott gäbe. – Die Ausführungen zur Souveränität Gottes sind inhaltlich und sprachlich besonders gut gelungen.

Im letzten Teil sind noch einmal die „murrenden Christenmenschen“ (s. Teil 2) im Visier. Murrende Menschen gehören dazu im Reich Gottes, stellt der Prediger fest. Das ist so. Das werden wir nie ganz bereinigen können. Auch Israel musste schon damit umgehen lernen, dass Gott anders ist, als sie dachten. „Regt euch nicht darüber auf, dass es murrende Christen gibt“, höre ich zwischen den Zeilen. „Aber achtet darauf, dass ihr nicht selber solche seid.“

Um den Hörern beispielhaft ein unzufriedenes Murren plausibel zu machen, wird ein Terrorist eingeführt. Das Wort ist aktuell in unseren Tagen. Wir denken an Selbstmordattentate und den weltweiten Kampf gegen den Terrorismus. Wir befinden uns in der Ebene unserer Zeit und stellen uns einen fanatischen Mörder vor, als dieser dann unerwartet mit dem Gekreuzigten an Jesu Seite identifiziert wird. Keine Minute hat er Jesus gedient und bekommt doch das ganze Heil. Ihm gegenübergestellt werden Senioren (Jahrgang 30), die ihr Leben lang Jesus gedient und gehorcht haben. Was haben sie davon? Warum soll man dann Gott gehorchen, wenn er es einem nicht lohnt? Auch Petrus hat Jesus ähnlich gefragt, erfahren wir dann. Die Antwort bekommen Petrus und wir heute aus dem Heidelberger Katechismus: Dass wir mit Leib und Seele, im Leben und Sterben Jesu eigen sind, das haben wir davon.

Sicher könnte man zum Lohngedanken im Neuen Testament noch mehr sagen. Was wir auf Erden getan und gelassen haben, wird noch einmal besehen werden. Gutes wird gut genannt werden, aber auch Trägheit, Halbheit und Bosheit werden noch einmal offenbar werden (vgl. 1. Kor 3, 11-17 und die Lehre vom Lohn- oder Preisgericht). Die Predigt aber wäre mit Ausführungen hierzu überfrachtet. Der Prediger hält sich an seine vom Einstieg her gesetzten Ziele. Für die von ihm aufgeworfene Frage, was man vom Glauben habe, ist die Antwort des reformierten Katechismus ausreichend und hilfreich: Du hast Jesus gewonnen! Das ist alles, was du erwarten kannst!

Den angenehm knappen Predigtschluss bilden einige Sätze, in denen die Zielaussagen der Predigt noch einmal in Erinnerung gerufen werden. Damit wird sowohl eine Zusammenfassung als auch eine letzte Erinnerungshilfe zum Mitnehmen der Kernaussagen gegeben. Der Anspruch der Predigt wird dabei durch den wiederholten Satzbeginn mit den Worten „Gott will“ ausgezeichnet. Hier sind vom Selbstverständnis der Predigt her keine wie auch immer gestalteten Gedanken des Predigers über oder zu einem Bibeltext hinzu gesagt worden. Hier ist Gottes Wort gesagt worden. Gott will, dass wir uns so verhalten, wie wir es gehört haben. Bei dieser am Text orientierten und vom Einstieg über die Gliederung bis hin zum Schluss inhaltlich und formal gut strukturierten Predigt fällt es mir leicht, dazu Amen zu sagen.

*Pastor Norbert Giebel (BEFG)*

*Götzstraße 11a*

*12099 Berlin*